

# Sachliche Wucht

Die Philharmoniker glänzen mit Strawinskys „Oedipus rex“.

**München** – Erst im Oktober hat sich Waltraud Meier in Berlin von der Opernbühne verabschiedet. Jetzt ist sie wieder da, links hinter den Münchner Philharmonikern in der Isarphilharmonie, für den Part des Sprechers in Igor Strawinskys „Oedipus rex“. Meier spricht so eindringlich und plastisch, wie sie immer gesungen hat, überpronunziert trotz Mikroportverstärkung sogar ein wenig, aber lässt die Bilder greifbar werden, findet mit sicherem Bühneninstinkt vor allem die richtige Mischung aus Beobachterperspektive und dramatischer Anteilnahme. Was alles andere als einfach ist in dem „Opern-Oratorium“ mit lateinischen Gesangstexten, mit dem der Komponist zu Versachlichung wie Erneuerung der antiken Tragödie gleichermaßen beitragen wollte.

Warum die Philharmoniker und Dirigent Santtu-Matias Rouvali ihr die Siebte Symphonie von Jean Sibelius vorangestellt haben, bleibt schleierhaft. Obwohl beide zur ungefähr selben Zeit entstanden sind, gäbe es von Strawinsky genug knappere Stücke, die den Einstünder stilistisch sinnvoller ergänzen würden. Für „Oedipus rex“ findet auf jeden Fall ein starkes Ensemble zusammen, angeführt von Paul Appleby, der sich sicher durch die heikle Tenorhöhe des Titel(anti)helden bewegt. Auch wenn er das Herrschaftliche, Hochfahrende des verblendeten Königs noch stärker unterstreichen könnte. Mit Derek Welton (als Kreon und Bote) und Shenyang (als Teiresias) setzen sich auch die tieferen Stimmen meistens gegen das Orchester durch, was in der überscharfen Akustik der Isarphilharmonie nicht selbstverständlich ist. Rouvali könnte hier bisweilen dämpfend eingreifen, findet aber in der nötigen rhythmisch geradlinigen Sachlichkeit den großen Bogen.

Für die dramatisch ergreifendsten Minuten sorgt Ekaterina Semenchuk als Iokaste: Die Mezzosopranistin beginnt die große Arie der Mutter und Gattin des Ödipus verinnerlicht, voll dunkler Ahnung, entfacht danach sogleich beschwörende Intensität. Doch wie es sich für eine antike Tragödie gehört, ist der eigentliche Star der Chor: Die (hier ausschließlich gefragten) Männer des Philharmonischen Chors vereinen in der Einstudierung von Andreas Herrmann kantige Textdeutlichkeit, rhythmische Präzision, klangliche Strahlkraft und dynamische Flexibilität und lassen damit die monströse Wucht des Schicksals zur unmittelbaren Erfahrung werden.

**Michael Stallknecht**

# Guter Geist und Wärme

*Sibelius und Strawinsky in der Isarphilharmonie: Santtu-Matias Rouvali dirigiert die Münchner Philharmoniker*

**W**ie viele Mitglieder des Männerchors des Philharmonischen Chores München eine klassische Ausbildung im Lateinischen erhalten haben, wissen wir nicht. Wenige können es nicht gewesen sein, denn in dieser Aufführung von „Oedipus rex“ von Igor Strawinsky werden die vielen diffizilen Passagen, die in diesem Opern-Oratorium-Zwister dem ausschließlich tief besetzten Chor zukommen, exzellent skandiert. Dennoch haftet dem Deklamieren nichts Schulmeisterliches an, weil eine Spezialität des Chordirektors Andreas Herrmann das Verwandeln von Sprache in Musik ist.

Die Münchner Philharmoniker deklamieren ihre vielen Ostinati nicht ganz so plastisch. Santtu-Matias Rouvali dirigiert dieses besondere Werk mit all seinen Härten, Ballungen und seinem rhythmischen Rumpeln mit weiten und schwebenden Bewegungen. Damit arbeitet er



Santtu-Matias Rouvali bei den Proben in München.

Foto: C. Mertz

der faszinierenden Distanziertheit, die der Komponist allein durch die Wahl der toten Sprache geschaffen hat, entgegen, haucht dem Maskenspiel in der Isarphilharmonie Geist und Wärme ein – und das ist gut so.

Letztlich sind es ja doch Menschen, die hier agieren, und ein allzu konsequentes Befolgen von Strawinskys Vorstellungen

könnte pedantisch werden und nerven.

Den Solisten aber würde ein wenig mehr an Statuarik nicht schaden. Paul Appleby als Oedipus hat einen weichen Tenor, der glaubhaft flehen kann und am besten klingt, wenn er mit Kraft singt. Die vielen kleinen Tonschritte, die seine Partie ausmachen, verschwimmen bei

ihm aber zu einer einzigen, ziemlich undeutlichen Kurve.

In der Rolle des Teiresias tönt der chinesische Bassbariton Shengyang bei hohen Tönen mit mehr Autorität als bei tiefen. Er hat auch damit zu kämpfen, dass Rouvali laute Stellen des Orchesters nicht abdämpft. So beeindruckend die Bruchlosigkeit war, mit der der finnische Dirigent vorher die Symphonie Nr. 7 von Jean Sibelius entwickelte und dabei die edelsten Ressourcen der Philharmoniker hob: Bei Strawinsky musste er mehr Rücksicht nehmen.

Waltraud Meier spricht die Textpassagen mit wunderschöner Cello-Stimme, ohne jede Ironie, was angesichts des augenzwinkernden Tones der Dichtung von Jean Cocteau nicht unbedingt naheliegt, aber gerade dadurch besonders subtil wirkt.

Niemand der Protagonisten aber verfügt über eine so unbändige Kraft wie Ekaterina Semenchuk in der Rolle der Jokaste. Mit ihrem opulenten Mezzosopran beschwört sie, bedroht sie, verglüht in reiner Schönheit – als ob die lateinische Sprache heute noch lebendig wäre.

**Michael Bastian Weiß**